

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 33

Illustration: Freiheit
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darf jeder Schweizer sich «von» schreiben?

Nein, wir wollen wirklich nicht die vielen braven Landsleute tüpfen, die im Telefonbuch zwischen «Vol-» und «Vos-» stehen und deren Namen mit «von» beginnt. Wir meinen diese nicht, und noch viel weniger haben wir etwas gegen die großgeschriebenen «Von», die Vonlanthen, Vonwil, Vonderach, und auch die von Gunten, von Arx, von Aesch und von der Au sehen bloß adelig aus, sind's aber gar nicht, sondern verraten durch ihren Namen lediglich, wo ihr Ahn herkam.

Natürlich gibt's auch echten Adel in der Schweiz; Familien, denen in feudaler Vergangenheit irgendein Fürst, dem sie Dienste erwiesen hatten, das «von» vor dem Namen schenkte. Noch distinguiert wirkt das «de», das die numerierten Louis von Frankreich nebst Ehrenketten und Pensionen denen verliehen, die ihnen die Söldnerwerbung erleichterten. Daneben leben auch noch Nachkommen uralten Adels mit verfallenen landesherrlichen Ansprüchen – etwa die Grafen von Hallwil, die Ritter von Erlach und andere.

Es gibt viele Schweizer, denen geht jedes «von» auf die Nerven. Sie finden das undemokratisch, da es de facto ja «keine Vorrechte der Geburt, des Standes oder des Geschlechts» geben dürfe, also...

Nun, Vorrechte schafft «von» oder

«de» ja längst nicht mehr. Da muß schon eher ein «Dir.» oder ein «Gen.Dir.» vor dem Namen stehen, um Vorrechte zu schaffen. Höchstens in einem Fall schafft ein Adelsprädikat noch ein Plus: Man wird offenbar leichter irgendwo Schweizer Botschaftsattaché, wenn man ein «de» ist; wir weniger dekorativen Schweizer müssen schon andere Pöstlein anstreben, wenn wir uns à tout prix allgemeinem leicht mitleidigem Lächeln aussetzen wollen. In diesem Zusammenhang von Vorrecht zu reden, wäre wirklich übertrieben.

Es ist noch immer ein gewisser ehrfurchtheischender quasi-adeliger Bodensatz aus aristokratischen Zeiten übriggeblieben. Wir möchten ihn nicht aufrühren, aber doch auch nicht unerwähnt lassen. Da und dort durften sich «regimentsfähige» Geschlechter in ihrer Eigenschaft als «Unsere Gnädigen Herren und Oberen» ein «von» vor den Familiennamen, und oft den Namen einer ländlichen Herrschaft bindestrichlich hinter denselben setzen. Das wirkt heute noch recht imposant, auch wenn das Landgut vor Generationen schon schuldenhalber abgestoßen werden mußte und heute in soundso vielen Fällen vom Staat unterhalten wird, der wir alle, in unserer Gesamtheit, sind.

«Die Schweizer können sich von

schreiben, daß sie seit bald 200 Jahren nicht mehr in die Kriege der andern europäischen Staaten miteinbezogen wurden», schrieb in der Nachkriegszeit ein Historiker. Es scheint, als hätte er in einem viel konkreteren Sinne recht, als er damals, eine gängige Redensart zitierend, glaubte. Es gibt viele, viele Schweizer, die sich – allein auf Grund ihres Heimatscheins – für etwas Besseres glauben halten zu dürfen; die sich zwar nicht schriftlich, aber in ihrem Elitegefühl «von schreiben». Das sind die zahlreichen Schweizer, die...

Aber lassen wir lieber unseren waadtländischen Landsmann Franck Jotterand berichten (Weltwoche Nr. 27/1972):

Ich liebe Zürich. Und ich kann nicht glauben, was mir der Direktor einer Handelsunternehmung erzählt. Er stammt aus einem der italienischen Täler Graubündens, hat einen kleinen Schnauz, schwarze Haare, ein schmales, distinguiertes Gesicht – ein wenig an Paul Valéry erinnernd. «Fast täglich», sagt er mir, «wenn ich meinen Wagen – übrigens mit Zürcher Nummer – fahre, ruft mir irgendein Automobilist zu, ich führe zu schnell oder zu langsam und sei obnein ein Sautsching. Gestern war meine Frau im Tram mit meiner sechsjährigen Tochter Sylvie, die schwarze Haare und dunklen Teint hat. Sylvie kämmte sich mit dem Kamm ihrer Puppe. Sie, man läßt seine Tochter nicht sich im Tram strahlen. Das sind ita-

lienische Saumanieren!» Sehr oft wird meine Frau so oder ähnlich angesprochen.»

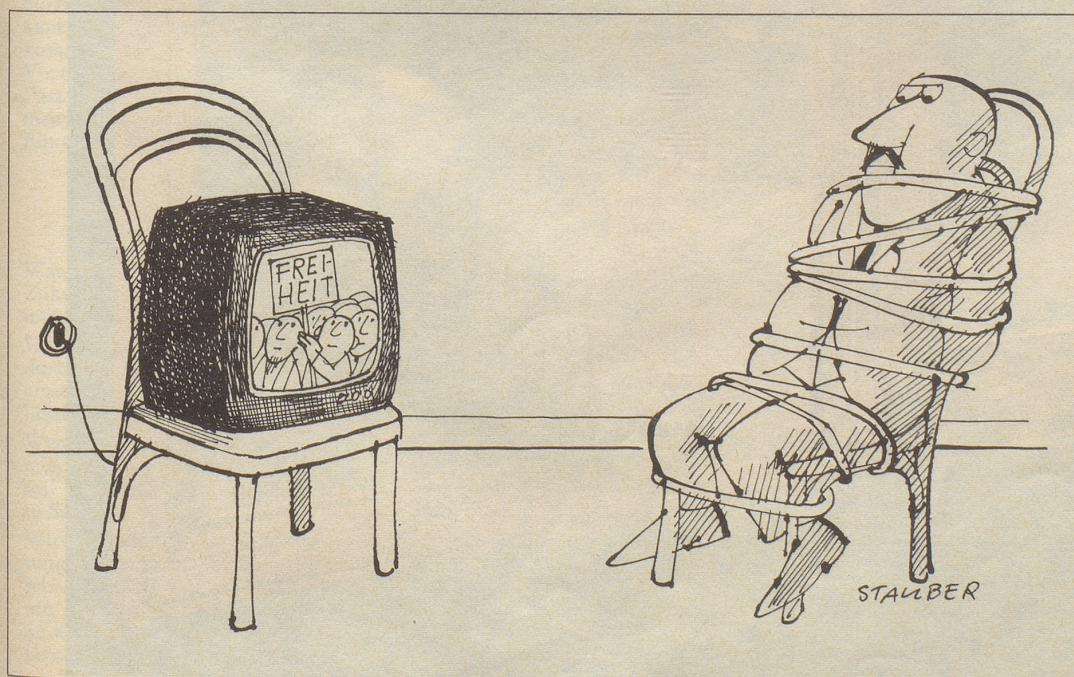
«Ist sie Tessinerin?»

«Nein, Welschschweizerin.»

Ich liebe Zürich und wollte eigentlich diese Geschichte nicht erzählen. Aber Fremdenhaß ist gefährlich, er ist überall. Auf dem Bahnhof von Freiburg haben Teilnehmer einer Gesellschaftsreise mit Bierflaschen auf einen Tessiner, seine Frau, seine Tochter eingehauen, weil sie aus Versehen in den reservierten Wagen eingestiegen waren. Und Schwarzenbach lanciert eine neue Initiative. Wohin geht die Schweiz?

Ja, wohin? Wahrscheinlich wieder aristokratischen Zeiten entgegen, wo man zwischen «ehrenwerten Bürgern» und «fremden Föteln» unübersteigbare gesellschaftliche Schranken errichtete. Wo der Regimentsfähige – und wer wäre das heute nicht in unserer direkten Demokratie? – sich wieder ein scheinadeliges «von» zulegen darf. Damit er sich recht deutlich vom Plebejer unterscheidet, der die minderen Arbeiten tut und der erst noch demütig dafür dankesagen soll, daß man ihn sie tun läßt. Herr Schwarzenbach weiß wohl, was er tut: Viele, allzu viele von uns sind so, wie er uns einschätzt. Was eigentlich eine Affenschande ist – und zwar nicht vor allem für Herrn Schwarzenbach.

André Gide: «Die Opposition zu unterdrücken ist Ermunterung zum Terrorismus.»



**ARBEITS-PAUSE
KAFFEE-PAUSE**



70127.11d